

Michael Stratton Ein Plädoyer für Berufspolitik

Von Max A. Müller, Ehrenpräsident des LVB

Der ehemalige LVB-Präsident Michael Stratton ist gestorben. Er führte den LVB von 1977 bis 1984 und bewegte Entscheidendes.

Die Baselbieter Lehrerschaft befand sich damals im Umbruch. Nachdem die Besoldungsrevision der frühen Siebziger die Löhne der Lehrerinnen und Lehrer endlich auf ein akzeptables Niveau angehoben hatte, verzettelten sich viele in flotten pädagogischen Nach-68er-Ideen und hielten den alten LVB eher für Folklore aus überwundenen Zeiten. Zu den Jahresversammlungen des Vereins fanden sich von den damals 1500 Mitgliedern kaum noch 40 Personen ein.

Der 1845 gegründete Verein der Volksschule – andere Schulen hatte der junge Staat damals nicht – bekam ab 1960, zusammen mit dem gigantischen Bevölkerungswachstum des Kantons, eine neue Kollegenschaft: die Lehrpersonen der neuen Sekundarstufe II und diverse Arten Fachlehrkräfte. Zwar war es gelungen, die meisten dieser Gruppen an den Verein zu assoziieren, mit Vertretung im Kantonalvorstand, aber die Zusammenarbeit war lose, und oft genug trat man sich bei der Vertretung der eigenen Interessen gegenseitig ins Gärtchen.

In einer weithin anderweitig beschäftigten Lehrerschaft herrschte die Überzeugung vor, der Erfolg des Berufsstandes stelle sich irgendwie schon ganz von selber ein, wenn nur alle, ohne Rücksicht auf Strategie und Solidarität, ihren Lieblingsprojekten nachjagten.

Obwohl er Gymnasiallehrer war, trat Michael Stratton in den Volksschul-LVB und in dessen Vorstand ein und übernahm bald das Präsidium. Er war der Meinung, dass nach Jahren freihändigen Pädagogisierens die Lehrerschaft auf erweiterter und gemeinsamer Basis zurück zum berufspolitischen Einsatz finden müsse, wenn sie nicht kassiert werden und sich im Untertanenstatus wiederfinden wollte.

Um der Gefahr einer Übernahme des LVB an einer schwach besuchten Versammlung durch damals aktive extreme Gruppen zu begegnen, schuf er zuerst ein Delegiertensystem, das die bisherigen Zufallsmehrheiten in den Jahresversammlungen ausschloss. Analog zu den politischen Wahlkreisen des Kantons wurden Sektionen geschaffen, von denen Michael Stratton erwartete, dass sie vor Ort berufspolitisch tätig würden. Er machte die Tour durch den ganzen Kanton und

rief die Lehrerinnen und Lehrer auf, sich aktiv in die Bildungspolitik in den Gemeinden einzumischen. Die Kontakte zu den assoziierten Verbänden der Sekundarstufe II und der Fachlehrkräfte wurden intensiviert.

Michael Stratton überzeugte durch seine Argumentationen in blendendem Hochdeutsch. Nicht selten war zu beobachten, wie seine Kontrahenten in Politik und Behörden unter der Wucht seiner Sprache bestürzt ebenfalls in ein Hochdeutsch verfielen und dabei mit ihren Möglichkeiten des Denkens und Sprechens bei seitlichen Betrachtern milde Heiterkeit erzeugten. Er deckte die Schwächen und Widersprüche behördlicher Planung kühl auf, dafür war er bald gefürchtet.

Eine Bereitschaft der damaligen Planer und Verwalter, den LVB an der Ausarbeitung von Projekten zu beteiligen, war nicht vorhanden, der Hohe Behörde pflegte ein nicht auf Leistung abgestütztes Selbstbewusstsein, Mitsprache oder Mitwirkung mussten praktisch jedes Mal per Konflikt erstritten werden und wurden am Ende oft genug mit beleidigter Miene gewährt.

Unter Michael Strattons Führung nahm sich der LVB des damals in Aus-



arbeitung stehenden Bildungsgesetzes und dessen Verordnung an. Dieses Gesetz galt von 1979 bis 2003, als das aktuelle, markant untauglichere, durchgewinkt wurde. Unmittelbar im Anschluss wurde in gleicher Hartnäckigkeit am Beamtengesetz verhandelt.

Michael Stratton hatte in der direkten Begegnung einen feinen Humor, aber seine Brillanz verschaffte ihm nicht ausschliesslich Freunde. Sein Bestehen auf korrekter und logischer Organisation des Bildungswesens ging – bis hoch hinauf in die Direktion und bis in die Parteien hinein – manchen damaligen Platzhirschen auf den Geist.

Schnapsmatrize. Das war die Zeit vor elektronischer Textverarbeitung, Fax, PC, Kopierer, Scanner, Drucker, Mail und Website. Entwürfe musste man sich am Telefon vorlesen oder per Post schicken, und der LVB war gezwungen, seine Vorstandssitzungen alle vierzehn Tage abzuhalten, um mit den Geschäften Schritt zu halten.

Der LVB war damals präsent in seinem Jahresbericht, einem dünnen Heftchen von vielleicht 20 Seiten, sowie in den Kurzberichten, die in der Schwei-

zerischen Lehrerzeitung publiziert wurden. Diese erreichten aber die Mitglieder der assoziierten Verbände nicht, da diese damals nicht dem Schweizerischen Lehrerverein angehörten. Alle vier Jahre verschickte zudem der LVB eine ausführliche Empfehlung zum Verhalten der Mitglieder bei den damals noch anstehenden Lehrerwahlen. In den Medien kam der LVB kaum jemals vor.

Ich sah Michael Stratton erstmals Ende der Siebziger in Binningen, wo er seine Vorstellungen von Berufspolitik darlegte. Das unterschied sich elektrisierend von allem, was damals andere Funktionäre und die Behörden zu sagen hatten. Ab 1980 im Kantonalvorstand erlebte ich sein Feuerwerk in Analyse, Strategie und Performance. Verständlich, dass man auf der Gegenseite Anlass hatte, nervös zu werden. Der Präsident ging auf in seinem Engagement für alles, was er zugunsten eines guten Schul- und Unterrichtsbetriebs für unverzichtbar hielt. Begreiflich auch, dass diese intensive Pace für ihn nach sieben Jahren selber zur Belastung wurde.

Jahre nach seinem Rücktritt führten wir bei der Konfektionierung unserer

LVB-Einsätze noch lange Gespräche mit ihm. Immer wieder erhob er seine Stimme in der Delegiertenversammlung. Ein letztes Mal bestärkte er mich 1995 in der Absicht, der unsäglichen «Kommunalisierungsinitiative», die mit offener Billigung der damaligen Direktion die Primarschulen und später auch die Sekundarschulen in Sachen Lohn und Anstellungsrecht in die Budgetgewalt der Gemeinden geben wollte, eine eigene Volksinitiative entgegenzusetzen, obwohl rundherum alle schlaue Köpfe abrieten, die Sache für verloren hielten und Unterwerfung empfahlen. Michael Strattons «Mach es!» trug zum Widerstand bei – und zum Erfolg.

Beim Umbau des alten Vereins zum zeitgemässen Verband konnte damals noch nicht alles gelingen. Aber der Präsident prägte das Paradigma, nach dem ein Berufsstand, der sich selber ernst nehmen will, organisiert und politisch handeln und dabei die unumgänglichen Konflikte kühl angehen muss. Michael Stratton ist ein Grosser.